

**SOUNDHECK**

Sefardische Klänge aus  
Ashdod: Das Orchestre  
Andalou d'Israel



Bekannt ist Ashdod vor allem als Hafen- und Industriestadt. Wenige wissen, dass die Partnerkommune von Berlin-Spandau auch die Heimat des Israel-Preisträgers 2006 ist, des „Orchestre Andalou d'Israel“. Das Ensemble widmet sich seit seiner Gründung 1994 der Musik aus der goldenen Ära Andalusiens im Mittelalter. Muslime, Christen und Juden lebten damals in friedlicher Koexistenz zusammen, bis 1492 die katholische Kirche die „Ungläubigen“ vor die Wahl stellte, zu konvertieren, zu sterben oder zu fliehen. So ist das Programm auf der neuen CD des Orchesters, *Ashdod-Yam*, wohl auch als aktueller politischer Wink mit dem Zaunpfahl gedacht, als Mahnung zur friedlichen „Covivencia“, wie in Alt-Andalus das Zusammenleben der Religionen genannt wurde.

Zu hören sind auf dem Album zwölf Stücke, gespielt auf westlichen und auf orientalischen Instrumenten wie Mandoline, Ud und Darbuka- oder Tar-Trommel. Die andalusische Musik, die sich ab dem 9. Jahrhundert entwickelte, war arabischen Ursprungs. Nach der Vertreibung von Juden und Mauren aus Spanien kehrte sie – nicht notiert, sondern mündlich überliefert – an das östliche Mittelmeerufer zurück und nahm dort nordafrikanische Elemente auf. Nach Israel kam die Musik schließlich während der großen Einwanderungswellen maghrebinischer Juden in den 50er- und 60er-Jahren. Damals stieß sie allerdings kaum auf Interesse außerhalb von Einwandererkreisen. Erst im Zuge der Renaissance sefardischer Kultur wurde auch die andalusische Musik wiederentdeckt. Wesentlichen Anteil daran hatte das Orchestre Andalou d'Israel.

Zur ursprünglich arabisch-marokkanischen Instrumentierung und Klangfarbe des Ensembles sind inzwischen westliche Einflüsse hinzugekommen, seit man sich aus dem Füllhorn zugewanderter russischer Musiker, vor allem Geiger, bedienen konnte. Dadurch ist eine faszinierende Mischung von arabischer, sefardischer und aschenkanischer Musik entstanden. Bei *Tushiya Shehinez* etwa, dem dritten Titel der CD, spielt ein arabisch klingendes Ensemble mit Mandoline und Ney einen Song, der sich bei genauerem Hinören als Klesmer-Nummer entpuppt. *Tushiya Marakesh* hingegen klingt nach Flamenco, auch wenn die Melodieführung irritierendweise von (flamencofernen) Mandolinen übernommen wird.

Gewidmet haben die 45 Mitglieder des Orchesters dieses, ihr dreizehntes Album, ihrer Heimatstadt Ashdod. Soviel Lokalpatriotismus darf bei aller Multikulturalität schon sein.

Jonathan Scheiner

**ORCHESTRE ANDALOU D'ISRAEL:  
ASHDOD-YAM**  
Magda Records / Galileo Music 2008

# Du sollst ein Bild machen

60 Jahre Israel mit der Kamera begleitet:  
Fotos von David Rubinger und Paul Goldman in Berlin



Ein verrücktes Paar bei der Zahal: Jack Lemmon und Walther Matthau 1982 zu Besuch bei israelischen Soldaten

VON CHRISTIAN BUCKARD

Am Abend des 7. Juni 1967, nach der Eroberung Ostjerusalems, kam der israelische Pressfotograf David Rubinger mit Tränen der Rührung in den Augen nach Hause und zeigte seiner Frau Anni die Fotos, die er beim Einzug der ersten israelischen Soldaten in die Altstadt vor der Klagemauer geschossen hatte. Die seiner Überzeugung nach beste Aufnahme zeigte Oberrabbiner Goren, der, auf den Schultern zweier Soldaten sitzend, den Schofar blies. Doch Anni Rubinger gefiel ein anderes Bild besser: drei Zahal-Soldaten vor der Kotel. In einem Anfall patriotischen Leichtsinns gab Rubinger das Negativ der Armee. Die Regierung ließ das Foto drucken und verkaufte die Abzüge zum Preis von je einem Dollar; die Nachrichtenagenturen brachten es; sogar ein Zigarettenhändler warb damit auf der ersten Seite der „Jerusalem Post“: „Richtige Männer rauchen Dubek!“

Ein Honorar für sein berühmtestes Bild hat Rubinger nie erhalten. Seine Klage auf Vergütung wies der Oberste Gerichtshof Israels mit der Begründung ab, das Foto sei „nationales Kulturerbe“. Immerhin der Ruhm bildet dem Fotografen: Das Bild der drei Soldaten ist in die Geschichte eingegangen und untrennbar mit seinem Namen verbunden. Jetzt ist es mit anderen Fotos Rubingers und seines Kollegen Paul Goldman sechs Wochen lang im Berliner Willy-Brandt-Haus zu sehen.

Der 1924 in Wien geborene und 1939 nach Palästina entkommene Bildberichterstatter hatte seine ersten, schon damals meisterhaften Bilder noch vor dem Unabhängigkeitskrieg 1948 gemacht, an dem er als Soldat teilnahm. Danach schoss Rubinger nur noch mit der Kamera: Sinai-Feldzug 1956, Sechstagekrieg 1967, Jom-Kippur-Krieg 1973, Libanon 1982 und 2006, erste und zweite Intifada – Rubinger war immer mittendrin. Seine Momentaufnahmen menschlichen Leids spiegeln stets auch seine Empathie wider – mit verwundeten Zahal-Soldaten, israelischen Zivilisten im Bombenhagel, aber auch mit weinenden arabischen Kindern neben ihren zerstörten Häusern. Dabei behalten die porträtierten Menschen bei allem Leid stets ihre Würde.

Nicht weniger einfühlsam sind David Rubingers Porträts der Mächtigen. Nie hat er versucht, sie lächerlich zu machen. Aber er fing sie in Momenten ein, die eine eher unbekannt Seite zeigten: Ein fürsorglicher Menachem Begin, der seiner Ehefrau einen Schuh anzieht oder der Hobbyfotograf Yitzhak Rabin, der sein Objektiv auf Rubinger richtet. Das ist mehr als Bildberichterstattung: es ist Kunst. Der Schriftsteller Yoram Kaniuk rühmt an Rubinger, der 1997 mit dem Israel-Preis ausgezeichnet wurde, die „unverwechselbare Kameraeinstellung, durch die in seinen Fotos die Einstellungswinkel mit den Ereignissen verschmelzen. Er fängt Geschichte ein.“

Vor acht Jahren hob Rubinger einen verborgenen Schatz: 40.000 Negative des ungarischen Fotografen Paul Goldman, der das Leben in Israel zwischen 1943 und 1961 auf Film gebannt hatte und 1986 erblindet, verarmt und vergessen gestorben war. Rubinger und Goldman hatten lange Jahre gemeinsam als Bildberichterstatter für Uri Avnerys Wochenzeitung „Haolam Hazeh“ gearbeitet. Goldmans Archiv wurde von dem amerikanischen Kunstsammler Spencer Partrich erworben. Vor vier Jahren wurden die Bilder in Tel Aviv erstmals gezeigt. Der 1900 in Budapest geborene Goldman, wie Rubinger ein Überlebender und Veteran des Weltkriegs, besaß das fast unheimliche Talent, seine Momentaufnahmen wie bewegte Bilder auszuweisen zu lassen. Ob Ben Gurion beim Handstand am Strand von Tel Aviv, berittene Palmach-Soldaten im Feld, der junge Seemann Dan Ben-Amotz im Sonnenlicht oder Moshe Sharett und Golda Meir bei der Unterzeichnung der Unabhängigkeitserklärung – stets hat der Betrachter den Eindruck von Bewegung.

„60 Jahre Pressefotografie in Israel“ heißt die Ausstellung, die der Freundeskreis des Willy-Brandt-Hauses e.V. und die Friedrich-Ebert-Stiftung jetzt präsentieren. Der Titel ist viel zu nüchtern: Gezeigt werden hier bis zum 20. April bewegende Momente aus einem Land, das immer in Bewegung ist.

www.willy-brandt-haus.de

**HÖREN UND SEHEN**

Freitag, 14. März		
9.20 Uhr	WDR	TV
Fanatisch, fundamentalistisch, fromm Dokumentation: Religiöser Extremismus unter Christen, Juden und Muslimen		
15.05 Uhr	Bayern2	
Schalom		
15.45 Uhr	MDR Figaro	
Schabbat Schalom		
15.50 Uhr	Deutschlandfunk	
Schalom		
18.07 Uhr	Deutschlandradio Kultur	
Aus der jüdischen Welt		
18.50 Uhr	RBB Kulturradio	
Das Wort zum Schabbat		
20.30 Uhr	NDR Info	
Schabbat Schalom		
Samstag, 15. März		
6.50 Uhr	arte	TV
Quo Vadis? Opfer der Macht		
Historische Dokumentation: Der Dreyfus-Prozess 1894		
19.05 Uhr	WDR 3	
Ganz besondere Beziehungen		
Feature: Zum Umgang zwischen Deutschen und Juden		
21.10 Uhr	ntv	TV
Die „Reichskristallnacht“		
Dokumentation: Das Novemberpogrom 1938		
Sonntag, 16. März		
11.20 Uhr	3sat	TV
Kein schöner Land		
TV-Film: Nach dem „Anschluss“ 1938 verfällt ein bis dahin angesehener österreichischer Dorfkaufmann als Jude der sozialen Achtung.		
16.55 Uhr	WDR	TV
Auf eigene Gefahr		
Krimireihe: Ein Bonner Kaufhaus feiert 60-jähriges Jubiläum. Da taucht aus den USA der ursprüngliche jüdische Besitzer auf.		
18.15 Uhr	arte	TV
Mein Leben: André Glucksmann		
Porträt des französischen Philosophen		
21.15 Uhr	arte	TV
Zuflucht in Shanghai		
Dokumentation: Deutsche und österreichische Juden als Flüchtlinge in der chinesischen Hafenstadt 1935-1945		
Montag, 17. März		
14.15 Uhr	hr	TV
Geier, Würger, Schwarze Witwen		
Reportage: Tiere in den Wüsten Israels		
23.00 Uhr	BR	TV
Trotzki		
Dokumentation: Aufstieg und Fall des russischen Revolutionärs		
Dienstag, 18. März		
20.15 Uhr	ZDF	TV
Hitlers Österreich		
Dokumentation: Wie nazistisch war die „Ostmark“?		
Mittwoch, 19. März		
15.00 Uhr	WDR und SWR	TV
Planet Wissen: Israel		
Dokumentation: der jüdische Staat zwischen High Tech und heiligen Stätten		
20.30 Uhr	NDR Info	
Mameloschn		
Reportage: Wie in Paris die jiddische Sprache wiederbelebt wird.		
23.40 Uhr	arte	TV
Dekalog, acht		
Polnischer Spielfilm 1990: Eine Warschauer Philosophieprofessorin wird mit dem Verhalten ihrer Familie konfrontiert, die während der Schoa einer Jüdin Hilfe verweigerte.		
Donnerstag, 20. März		
15.00 Uhr	WDR und SWR	TV
13.07 Uhr Deutschlandradio Kultur		
Der nette Nachbar von nebenan		
Reportage: Die NPD in Thüringen		
14.30 Uhr	WDR 3	
Zum Purimfest		
18.30 Uhr	Phoenix	TV
Ralph Giordano: Mein Leben		
Biografisches Porträt des Schriftstellers und Publizisten		

# Die Poesie der Quallen

Neu im Kino: Etkar Kerets und Shira Geffens Debütfilm „Jellyfish“

VON JESSICA JACOBY

„Jellyfish“ ist das englische Wort für Quallen. Jellyfish heißt auch der beim Festival von Cannes mehrfach ausgezeichnete Debütfilm des israelischen Schriftstellerpaars Shira Geffen und Etkar Keret. Nun sind Quallen nicht gerade Sympathieträger im Tierreich: Man verbindet mit ihnen eher unangenehme Assoziationen. Doch Keret, Batya und Joy, die Heldinnen dieses Films, sind keineswegs glibberige Figuren. Was sie mit Quallen verbindet, ist, dass sie sich geschmeidig durch den chaotischen Alltag von Tel Aviv bewegen, dabei aber durch die Unterströmungen ihrer Vergangenheit mit ihren ungelösten Konflikten getrieben werden. Die lose miteinander verknüpften Geschichten der drei Frauen enden alle am Meer vor Tel Aviv, im Biotop der titelgebenden Tiere.

Keret (Zharira Charifai) bricht sich auf ihrer Hochzeitfeier ein Bein, als sie die

Toilettenür nicht öffnen kann und beim Drüberklettern stürzt. Die Hochzeitreise in die Karibik kann sie jetzt vergessen, die neue Wohnung ist aber noch nicht bezugsfertig. So landet sie mit ihrem Mann in einem Hotel. Dort begegnet den beiden eine Dichterin, deren Anwesenheit und rätselhaftes Verhalten sie zu spät verstehen.

Batya (Sarah Adler), die unter ihrer hy-

peraktiven Mutter leidet, haust in einer durch Rohrbruch bewässerten Bude und jobbt bei einem Hochzeitsestablishment. Am Strand trifft sie ein kleines Mädchen, das sich an ihre Fersen heftet und dann überraschend verschwindet. Verloren geht auch der Batyas Job. Dafür findet sie eine Freundin, die ihr zu begreifen hilft, warum sie sich immer nur ausgeliefert fühlt.



Tel Aviver Strandlauf: Batya (Sara Adler) und das Mädchen (Nikol Leidmann)

Foto: Arsenal

Die philippinische Gastarbeiterin Joy (Mananita De Latorre) betruet eine mürrische alte Jeckin, die sich von ihrer Tochter, einer Theaterschauspielerin vernachlässigt fühlt. Unbeabsichtigt hilft die Pflegerin der alten Dame, sich mit der Tochter wieder zu versöhnen. Dabei spielt auch ein Modellschiff eine Rolle, das Joy ihrem kleinen Sohn in Manila versprochen hat.

Jellyfish ist keiner der inzwischen beliebten politischen Israelfilme aus einer Krisenregion in den Schlagzeilen. Stattdessen entfaltet diese israelisch-französische Koproduktion eine schwebende und sehr poetische Qualität, die mit Leichtigkeit zwischen tragischen und komischen Momenten stets die Balance hält. Hier stimmt einfach alles: Drehbuch, Kamera, Besetzung. Spielfilme haben manchmal etwas von einem gelenkten Traum, selten jedoch so bewusst und kunstvoll inszeniert wie hier.